

## Kirche, wir müssen reden!

### Warum evangelische Vielfaltsfähigkeit nicht ohne rassismuskritische Perspektive zu haben ist

Mai 2022. Auf dem Facebook-Add von Brot für die Welt schaut ein hilflos auf Boden sitzendes Schwarzes<sup>1</sup> Kind mit süßen Kulleraugen in die Kamera. „Wir helfen, damit seine Zukunft nicht von Hunger geprägt ist.“ Etwas weiter gescrollt ein anderer Post: Tansanische Schüler\*innen und Lehrer\*innen posieren dankbar jubelnd um ein Auto herum, dessen Kauf ihnen mit Spenden aus Bayern ermöglicht wurde. Ist das gut gemeint und hilft das dabei, mehr Spenden zu generieren? Wahrscheinlich. Triggert das neokoloniale Rollenzuschreibungen, wie sie mit *white saviorism* bezeichnet werden? Wird dadurch rassistisches Schubladendenken, mit denen *People of Color*<sup>2</sup> in Deutschland täglich konfrontiert sind, wieder ein Stück tiefer in uns verfestigt? Wahrscheinlich auch.

Wo fängt rassistisches Denken, Kommunizieren und Handeln an? Und was macht es gerade im kirchlichen Kontext so schwer, Rassismus auch beim Namen zu nennen?

Häufig wird auch in kirchlichen Diskursen Rassismus vor allem noch als ein extremistisches Randphänomen oder ein Problem irgendwo anders betrachtet. Es geht sozusagen im doppelten Sinne um „die Anderen“. Die einen Anderen (Nazis, Rechtsextreme, *white supremacy*-Anhänger usw.) diskriminieren die anderen Anderen (von Rassismus Betroffene), die ebenfalls nicht als relevanter Teil des kollektiven „Wir“ wahrgenommen werden. Rassismus unter „uns“ wird dann allenfalls in Form von „Ausnahmefällen“ wahrgenommen – wenn sich z.B. ein Gemeindepfarrer dazu versteigt, im Gemeindebrief zu erläutern, warum er von ihm als „etwas Besonderes“ wahrgenommene Menschen weiterhin mit dem N-Wort bezeichnen werde, oder ein anderer Kollege mit klassisch-rassistischen Argumentationsmustern begründet, warum es legitim sein könne, afrikanische Geflüchtete im Mittelmeer ertrinken zu lassen. Und selbst die Resonanzen darauf umschiffen weitgehend den Rassismusbegriff.

Dabei kann es sehr konstruktiv und befreiend sein, sich zwei Dinge bewusst zu machen:

1. Rassismus hat immer etwas mit real wirksamen gesellschaftlichen Machtasymmetrien zu tun, die mithilfe zugeschriebener Gruppenzugehörigkeiten strukturelle Benachteiligungen versus Privilegien zementieren, was zudem tiefe historische, wirtschaftliche, geistesgeschichtliche und auch kirchengeschichtliche Wurzeln hat. Kirche ist als Teil dieser Welt- und Gesellschaftsordnung mit diesen Denklo-

giken und Wirkmechanismen verflochten, ob dies nun dem eigenen Selbstbild entspricht oder nicht. Rassismus ist ein System, dem sich auch Kirche nicht entziehen kann.

2. Menschen, die in diesem System aufgewachsen sind, sind wohl ausnahmslos alle auch rassistisch sozialisiert. Rassistische Denk- und Verhaltensmuster haben sich tief in unser *implicit bias* eingepreßt, in Form von Stereotypen und intuitiven Mechanismen, die unbewusst unser Reden und Handeln auch gegen unsere expliziten Werte und Absichten beeinflussen.

Vielleicht liegt hier auch eine Ursache für die Abwehrmechanismen, offen über Rassismus auch in der Kirche zu sprechen: Es ist leichter, sich mit „Anderen“ zu beschäftigen, als mit sich selbst. Es ist herausfordernd, verunsichernd und möglicherweise auch schmerzhaft, sich dem Vorhandensein und der Wirksamkeit eigener Prägungen zu stellen, die im Widerspruch zum eigenen Selbstbild und unserer „eigentlichen“ Intentionen stehen. Am schwersten tun man sich damit, wenn man sich selbst zu denen zählt, die doch eigentlich antirassistisch sind und sich für die Belange aller Menschen ungeachtet ihrer Hautfarbe engagieren.

Umgekehrt kann es auch für *People of Color*, die in der Kirche Rassismus erleben, besonders schmerzhaft sein – und besonders schwer, dies zu artikulieren. Wie soll man sich gegen gutgemeinte, aber im Kern rassistische Fremdzuschreibungen wehren, wenn sie in eine liebende Ummarmung gehüllt sind? Wie umgehen mit der Doppelbotschaft einer „Willkommenskultur“, die herzlich-paternalistische Aufnahme statt selbstverständlicher Zugehörigkeit und gleichberechtigter Teilhabe signalisiert? Wo einen eigenen Platz finden im Spannungsfeld von Assimilationsdruck einerseits und der Erkenntnis andererseits, auch in der Kirche „der/die Andere in unserer Mitte“ zu bleiben und immer wieder auf eine vermeintliche oder zugeschriebene Besonderheit angesprochen oder sogar darauf reduziert zu werden? Wo ist Kirche ein *safe space*, ein Raum, in dem von Rassismus Betroffene ihren Schutzpanzer, den sie sich gegen den Alltagsrassismus und seine Mikroaggressionen zugelegt haben, ablegen können?

Ja, Kirche, wir müssen reden! Als ELKB brauchen wir den Abschied von Definitionsmacht und Deutungshoheit einer privilegierten Mehrheit über das, was die betroffenen, aber selten fragten Menschen als diskriminierend oder rassis-

<sup>1</sup> In rassismuskritischen Medien und wissenschaftlichen Diskursen wird „Schwarz“ (großgeschrieben) verwendet, um auf eine politische Selbstbezeichnung Bezug zu nehmen, bei der es nicht um Hautfarbe, sondern um politische Kategorien mit rassenkonstruktivistischer Bedeutung geht. Ähnlich verweist die Kursivschreibung von „weiß“ auf eine gesellschaftliche Norm oder Machtposition.

<sup>2</sup> Person of Colo(u)r, pl. People of Colo(u)r (PoC) ist eine solidarisierende, positiv besetzte politische Selbstbezeichnung rassistisch diskriminierter Menschen (auch BPoC – Black and People of Color / BIPOC – Black, Indigenous and People of Color), für die es im Deutschen keine adäquate Übersetzung gibt, die nicht rassistisch vorbelastet ist.

tisch zu verstehen oder zu empfinden haben. Wir brauchen eine klare antirassistische Position, die nichts beschönigt, sondern respektvoll zuhören will. Denn: So soll es nicht unter euch sein! Vielfaltsfähigkeit heißt, gemeinsam um eine neue, diversitätsbewusste Kommunikations- und Konfliktkultur zu ringen. Dabei geht es auch um einen sensiblen und offenen Umgang mit Verletzlichkeit (Vulnerabilität) und unserer Fähigkeit, andere zu verletzen (Vulneranz) – oder theologisch gesprochen, um den Umgang mit unserer gemeinsamen Verstrickung in Sündhaftigkeit, unserer Angewiesenheit auf heilende Gnade, die uns wiederum in Verantwortung ruft. Konkret darum: An den eigenen Denk- und Verhaltensmustern sowie an Strukturen arbeiten.

Und worüber sollen wir reden? Ein paar Vorschläge für den Anfang:

- ▶ Haben wir die Verstrickung von Mission & kolonialem Menschenbild, von Protestantismus & einem ethnisch-nationalen Verständnis von Deutschtum, von heutiger Entwicklungs- und Partnerschaftsarbeit & paternalistischen Mustern schon ausreichend aufgearbeitet?
- ▶ Was bedeutet es für die ELKB, dass Rassismus für die überwiegende Mehrheit ihrer Kirchenmitglieder (und einer noch größeren Mehrheit der Verantwortlichen in kirchlichen Leitungspositionen) kein existenzielles Thema ist, während eine Minderheit von *People of Color* (einer vermutlich doch immerhin fünfstelligen Mitgliederzahl) sich – ob sie will oder nicht – täglich mit Rassismus und ihrem nicht-weiß-gelesen-werden auseinandersetzen muss?
- ▶ Welchen Raum brauchen die Erfahrungen von Menschen, die im Kontext unserer Kirche Rassismuserfah-

rungen machen? Wie sieht ein respektvoller Umgang mit Betroffenenperspektiven aus, der weder Opferstereotypen reproduziert, noch „*racism porn*“ betreibt? Warum gibt es in Bayern eigentlich keine kirchliche Anti-Diskriminierungsstelle?

- ▶ Welchen Beitrag wollen wir als Kirche dazu leisten, dass *weiße* Menschen – insbesondere unter den kirchlichen Mitarbeitenden – sich im Sinne einer *Critical Whiteness* mit Rassismus und *weißen Privilegien* auseinandersetzen? Welche Unterstützung brauchen Mitarbeitende, die rassismuskritisch und diversitätssensibel arbeiten wollen im Umgang z. B. mit ihren eigenen Unsicherheiten?
- ▶ Wie sind *People of Color* unter kirchlichen Mitarbeitenden, in Gremien und Leitungsgremien repräsentiert? Sind wir damit zufrieden?
- ▶ Wie sind *People of Color* in kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit repräsentiert? Werden vorwiegend koloniale Stereotypen reproduziert? Welche impliziten Botschaften vermitteln Werbung und Materialien für Schule, Kinder- und Jugendarbeit – bis hin zur Nachwuchsgewinnung für kirchliche Berufsgruppen?
- ▶ Sind wir frei von doppelten Standards in der Ökumene – mit größerer Offenheit gegenüber Kirchen, die wir als überwiegend *weiß* und europäisch wahrnehmen, als z. B. gegenüber internationalen Gemeinden afrikanischer, asiatischer oder lateinamerikanischer Prägung in Bayern?
- ▶ Wie kann das, was in der ELKB hier schon an Wegweisendem geschieht, besser sichtbar, gefördert und vernetzt werden?

PfarrerIn Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe  
Pfarrer Markus Hildebrandt Rambe  
Fachstelle Interkulturell Evangelisch

## Iranische Christen in Bayern

Einige iranische Christen, die in Deutschland leben, waren aufgrund ihrer Mitgliedschaft in einer illegalen Hauskirche zur Flucht gezwungen. Wegen ihrer verschärften Verfolgung seit 2010 flohen viele von ihnen nach Europa, in die USA oder sogar nach Malaysia und in die Türkei. Manche sind auf der Flucht oder hier in Deutschland konvertiert. Diese Gruppen können ebenfalls ihren christlichen Glauben im Iran nicht frei leben.

### Fluchtwege

Iranische Geflüchtete haben unterschiedliche Fluchterfahrungen. Menschen mit gutem finanziellen Rückhalt kamen und kommen mit Flugzeugen direkt nach Deutschland, darunter auch alleinerziehende Mütter mit Kindern oder ganze Familien. Weniger kostspielig und meist von allein-stehenden jungen Männern genutzt, ist der beschwerliche

Weg über die Balkanroute, der monatelange Haft in einem der Transitländer mit sich bringen kann und Gefahr für Leib und Leben bedeutet. Einige von ihnen müssen ihre Identität ändern und suchen mit einem gefälschten Pass nach einem sicheren Ort. Es kann sein, dass bei einigen dieser Geflüchteten der Fluchtweg über mehrere Monate oder sogar mehrere Jahre dauert.

### Glaubensfragen

Christliche Kirchen sind im Iran nicht vollständig verboten. Staatlicherseits anerkannt sind die Armenisch-Orthodoxe Kirche, die Armenisch-Evangelische Kirche, die Römisch-Katholische Kirche, die Assyrische Gemeinde (Teheran Assyrian Association), die assyrischen Kirchen und die Katholisch-Chaldäisch-Assyrische Kirche, weil sie keine Mission betreiben. Mitglieder dieser Kirchen sind zwar auch von